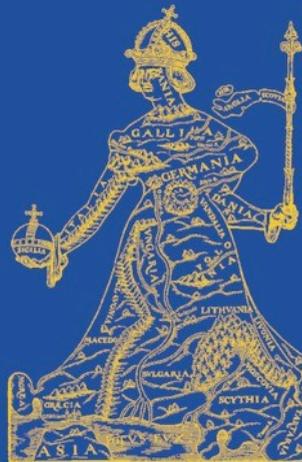


Klaus Ridder, Steffen Patzold (Hg.)

Die Aktualität der Vormoderne

Epochenentwürfe zwischen
Alterität und Kontinuität



Europa im Mittelalter

Klaus Ridder, Steffen Patzold (Hg.)

Die Aktualität der Vormoderne

EUROPA IM MITTELALTER



BAND 23

Abhandlungen und
Beiträge zur historischen
Komparatistik

Herausgegeben von
Michael Borgolte
und Wolfgang Huschner

Die Aktualität der Vormoderne

Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität

Herausgegeben von
Klaus Ridder und Steffen Patzold



Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2013
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagentwurf: hauser lacour
Druck & Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-006397-3
eISBN 978-3-05-006399-7

Inhalt

<i>Klaus Ridder und Steffen Patzold</i> Einleitung	7
Eröffnung	
<i>Jeffrey F. Hamburger und Hildegard Elisabeth Keller</i> Bilder in der Kirche, im Herzen oder gar nirgends? Überlegungen zu Periodisierungen am Beispiel des Bilderstreits in der Frühen Neuzeit	19
Nation – Europa – Welt	
<i>Michael Borgolte</i> Über europäische und globale Geschichte des Mittelalters. Historiographie im Zeichen kognitiver Entgrenzung	47
<i>Ulrich Müller</i> Die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit im Gefüge der historischen Archäologien	67
Vormoderne – Moderne	
<i>Ewald Frie</i> ,Bedrohte Ordnungen‘ zwischen Vormoderne und Moderne. Überlegungen zu einem Forschungsprojekt	99
<i>Frank Rexroth</i> Die scholastische Wissenschaft in den Meistererzählungen der europäischen Geschichte	111
<i>Joachim Knape</i> Textleistung. Eine moderne rhetorische Kategorie, erprobt am Beispiel mittelalterlicher Chronistik	135

Wilfried Nippel

Die Verabschiedung der Antike durch die Französische Revolution 161

Martin Baisch

Alterität und Selbstfremdheit. Zur Kritik eines zentralen
Interpretationsparadigmas in der germanistischen Mediävistik 185

Claudia Lauer

Liebe übersetzt. Friedrichs von Hausen ‚Ich denke underwîlen‘
(MF 51,33) als (vor-)modernes Rezeptionsphänomen 207

Religion – Wissen

Andreas Holzem

Die Wissensgesellschaft der Vormoderne. Die Transfer- und
Transformationsdynamik des ‚religiösen Wissens‘ 233

Michael Stolz

Vivus est sermo tuus. Religion und Wissen in der Prager Hofkultur
des 14. Jahrhunderts 267

Burghart Wachinger

Religionsgespräche in Erzählungen des Mittelalters 295

Europäische Werte und Identitäten

Dietmar Mieth

Menschenwürde – vormoderne Perspektiven am Beispiel zweier
Impulse des Spätmittelalters 319

Klaus Oschema

Ego Europa – die Zukunft eines Kontinents und der Untergang der Welt 341

Anhang

Daniela Czink

Orts-, Personen- und Werkregister 375

Einleitung

„Dieser Tage behauptete ein Fachmann, die Idee des Friedens auf Erden sei eine Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts. Bedeutende Sozialphilosophen versichern, das Konzept ‚Öffentlichkeit‘ entstamme der Aufklärung, also auch dem achtzehnten Jahrhundert. Beide Behauptungen sind falsch, und doch ernten sie kaum Widerspruch. Unser Geschichtsbewußtsein, mit guten Gründen lebhaft in bezug auf das zwanzigste Jahrhundert, reicht kaum über Bismarck zurück. Dabei beweist nicht nur der Verlauf der deutschen Grenzen die Nachwirkung älterer Zeit. Die konfessionelle Spaltung mit ihren psychologischen, kulturellen und politischen Folgen reicht bis ins sechzehnte Jahrhundert zurück; die Struktur unserer älteren Städte und Universitäten stammt aus dem Mittelalter. Wie weit die ‚Renaissance‘ in Deutschland vorgedrungen, warum die ‚Reformation‘ gerade bei uns entstanden ist (...), das berührt das Identitätsbewußtsein der Deutschen. Es ist kulturpolitisch von Belang, wenn ein kompetenter Gelehrter uns darüber in europäischer Perspektive informiert.“ So beginnt Kurt Flasch in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung seine Rezension des Buches von Anthony Levi über die Geschichte des Kontinents vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Das Buch stellt für Flasch die kulturelle, soziale, religiöse und politische Geschichte dieser Zeit in ein anderes Licht und erzähle auf neue Weise die „Entstehung der modernen Welt“. Levis Werk sei zwar ein „Thesenbuch“, aber keine neue Metatheorie des Gesellschafts- oder Modernisierungsprozesses. Levi setze eine „ungeheure Fülle an kultur-, philosophie-, literatur- und theologiegeschichtlichem Material originell in eine neue Ordnung“ – jedoch mit der „kontrollierten Strenge des ‚positivistisch‘ geschulten Historikers“.¹

Der vorliegende Band dokumentiert die erste größere Tagung des Tübinger ‚Zentrums Vormodernes Europa‘, das noch nicht auf eine lange Geschichte zurückblicken kann, sondern erst im Jahr 2009 als eine interfakultäre Institution der Eberhard Karls Universität eingerichtet wurde. Einige der Anliegen, die Kurt Flasch im Blick auf Anthony Levis Buch hervorhebt, sind auch solche des Zentrums: die Auseinandersetzung mit traditionel-

¹ Kurt Flasch, Rezension zu: Anthony Levi, Renaissance and Reformation. The Intellectual Genesis. London / New Haven 2002, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.07.2002, Nr. 165, 43.

len Leitbegriffen und Epochensignaturen, über die man Moderne und Vormoderne charakterisiert, abgrenzt und in Spannung zueinander setzt; die Reflexion von Modernisierungstheorien, die jeweils eine Fülle von Differenzierungen ausblenden müssen, um eine stringente Entwicklungsperspektive in den Vordergrund zu bringen; ein Interesse an produktiven Verbindungen und Spannungen zwischen Religion und Wissen in der Zeit vor der Aufklärung; ein Interesse auch an Räumen und Regionen, als Zonen des interkulturellen Kontakts, des kulturellen und wissenschaftlichen Austausches, der Verdichtung von intellektuellen, sozialen, politischen und ökonomischen Entwicklungen; schließlich ein besonderes Interesse an Europa in historischer Perspektive und am großen Prozeß der Selbstfindung des Europas, das sich als ‚modern‘ begreifen möchte.

Das Tübinger ‚Zentrum Vormoderne Europa‘ wurde gegründet, um kollaborative Forschungsprojekte, strukturierte Nachwuchsförderung und abgestimmte Lehrangebote zu initiieren und zu koordinieren, die der Geschichte und Kultur Europas von der Antike bis ins 18. Jahrhundert gewidmet sind. Vormoderne wird hier also einerseits pragmatisch verstanden als breite, nach oben und unten hin offene Zeitspanne. Zugleich aber möchte das Zentrum den Begriff der ‚Vormoderne‘ selbst als einen sich etablierenden Epochenbegriff historisch arbeitender Wissenschaften ernstnehmen, der seinerseits der kritischen Reflexion bedarf: In vielen kulturwissenschaftlich interessierten Disziplinen ist der Begriff mittlerweile en vogue; mancherorts strukturiert er inzwischen sogar universitäre Studiengänge. So könnte die Trias ‚Vormoderne‘ – ‚Moderne‘ – ‚Postmoderne‘ die alte Gliederung der Geschichte in ‚Antike‘, ‚Mittelalter‘ und ‚Neuzeit‘ verdrängen. Angesichts dieser Entwicklung war es die bestimmende Grundidee, in Tübingen eine Einrichtung koordinierter historischer Forschung zu fernerer Jahrhunderten zu schaffen, die zugleich die je eigenen Periodisierungen und Epochenkonstruktionen der beteiligten Fächer und das – dabei offen behauptete oder implizit mitgedachte – Spannungsverhältnis älterer Epochen zur Moderne und Postmoderne intensiv mitreflektiert. In den Entwürfen älterer Epochen spiegelt sich immer auch unsere eigene Gegenwart in ihren Selbstzuschreibungen und ihren Legitimationsbedürfnissen: So kann das Tübinger ‚Zentrum Vormoderne Europa‘ – im günstigen Fall – auch als ein Ort kritischer Reflexion und alternativer Konzepte für gesellschaftliche Handlungsfelder der Gegenwart fungieren.

Beteiligt sind die historisch auf Europa ausgerichteten Fächer in ihrer großen Vielfalt: die Philologien und die Geschichtswissenschaft, die Theologien, Kunst- und Musikwissenschaften, aber etwa auch Mittelalterarchäologie, Religionswissenschaft, Philosophie und Rechtswissenschaft. Eine der zukünftigen Aufgaben wird es sein, solche Fächer stärker einzubinden, die sich in historischer Perspektive mit anderen Kulturen beschäftigen, um Begegnungsfelder mit den europäischen Kulturen nicht nur aus einer Perspektive zu bearbeiten. Wie der Begriff der ‚Vormoderne‘ so zieht auch der Begriff ‚Europa‘ historisch arbeitenden Wissenschaften Grenzen, die produktiv in Frage gestellt werden können; zugleich werden an und für Europa entwickelte Periodisierungen und Epochengliederungen leichter in ihrer Bauweise durchschaubar, wo sie produktiv mit Ordnungen im weit größeren ‚Rest‘ der Welt konfrontiert werden.

Die Themenfelder, auf die sich die Arbeit des Zentrums konzentriert, mussten weit genug, interdisziplinär und international anschließbar sein, damit die verschiedenen Wissenschaftstraditionen, methodischen Zugänge und Besonderheiten der Fächer sich aneinander reiben und dadurch auch relativiert werden können. Zugleich sollten die Felder aber auch bedeutsam sein für die Epochenkonstruktion von ‚Vormoderne‘ und ‚Moderne‘. Das Zentrum widmet sich daher den Spannungen von Raumgliederungen (‚Region‘ – ‚Nation‘ – ‚Europa‘), von Wissensformationen (‚Religion‘ – ‚Wissen‘) sowie der Konstruktion europäischer Identitäten in Geschichte und Gegenwart. Die jeweils gemeinsam verfolgte Fragestellung kann dann durchaus eng gefasst sein. Der Einbezug der Gegenwart ist dabei unerlässlich: zum einen als ständige Herausforderung zur Reflexion der aktuellen Erkenntnisinteressen, zum anderen durch das Faktum, dass in den Jahrhunderten vor der Aufklärung Fundamente gelegt wurden, auf denen die Kulturen Europas bis heute aufruhren.

Im Blick auf diese Zielsetzung des Zentrums wurden von den Veranstaltern des Kolloquiums vor allem Fallstudien erbeten, um die Besonderheit von Raumgliederungen, Epochenimaginationen und Wissensformationen im Hinblick auf das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität, von Integration und Ausgrenzung, von Transfer und Transformation, von Ordnungsetzung und Ordnungszerstörung in abgrenzbaren Kontexten zu zeigen. Die Auseinandersetzung mit der Aktualität der Vormoderne sollte von mehreren Blickwinkeln aus erfolgen, um die verschiedenen Ansätze der disziplinären Forschung in Beziehung zu setzen.

Der Eröffnungsvortrag der Tagung von JEFFREY F. HAMBURGER und HILDEGARD ELISABETH KELLER setzte Epochengrenzen, Religion, Ordnungen und Zuschreibungen von Modernität für die Zeit um 1500 und für unsere eigene Gegenwart zueinander in Beziehung. Der Beitrag stellt das Ringen zwischen Befürwortern und Gegnern von Bildern in der Reformation in den Blickpunkt, das sich zu einem nicht unwichtigen Teil in der Frage zuspitzte, ob Artefakte aus der Kirche oder Bilder aus dem Herzen von Gläubigen die eigentliche Gefahr darstellten. Die Vorstellung vom Herzen als Inbegriff der Innerlichkeit knüpfte an mittelalterliche Traditionen an, ließ sich jedoch auch problemlos in Denkkonzepte der Moderne (z. B. in Gedächtnis- oder Imaginationstheorien) überführen. Das ‚genuin Moderne‘ im Bilderstreit der Reformation besteht für die Autoren darin, dass beide Konfessionen Konzepte von Innerlichkeit als Instrumente religiöser Propaganda einsetzten. In mittelalterlichen und ebenso in modernen Debatten über mystische Erfahrung etwa lasse sich dieser Kampf ums Herz, um durchsetzungsfähige Konzepte von Innerlichkeit, erkennen – und er sei „noch längst nicht ausgefochten“.

Die weiteren Beiträge des Symposiums ordnen sich vier Gesichtspunkten zu, die zugleich die thematischen Schwerpunkte der Arbeit des Zentrums bezeichnen: Nation – Europa – Welt; Vormoderne – Moderne; Religion – Wissen; Europäische Werte und Identitäten.

Nation – Europa – Welt

Die erste Sektion der Tagung widmete sich dem historischen und aktuellen Spannungsfeld von nationalen, europäischen und globalen Ordnungen. MICHAEL BORGOLTE problematisiert in seinem Beitrag die politisch und historisch offene Frage einer europäischen Identität, um die Leistungsfähigkeit aktueller historiographischer Konzepte zur europäischen Geschichte auszuloten. Eine vergleichend und beziehungs geschichtlich argumentierende Globalgeschichte, die lokale und regionale Phänomene in globale Zusammenhänge stellt und die auf die Vernetzung der Kommunikation und des Handelns im 20. Jahrhundert beziehbar ist, könne ‚transkulturelle Verflechtungen‘ und ‚interkulturelle Kontakte‘ ins Blickfeld heben und der Geschichtswissenschaft neue Forschungsperspektiven erschließen. Eine klare Vorstellung über Ursprung und Ziel historischer Entwicklung, so Borgolte, sei von einer solchen Ausrichtung der Forschung allerdings nicht zu erwarten.

Die Situation der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie ist für ULRICH MÜLLER derzeit dadurch gekennzeichnet, dass das Fach sich vermehrt Zeiträumen deutlich nach 1500 zuwendet und damit neue Themenfelder und Problematiken (verdichtete Quellenüberlieferung) erschließt, dass die methodisch-theoretischen Grundlagen dieser neuen Forschungsbereiche vielfach aber noch zu erarbeiten sind. Der Begriff der ‚Historischen Archäologie‘ akzentuiert auf der einen Seite diese Umorientierung der Forschung, ist jedoch andererseits auch übergeordnete Bezeichnung für eine sich entwickelnde transnational und global ausgerichtete Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit.

Vormoderne – Moderne

Dem Spannungsverhältnis von Vormoderne und Moderne widmete sich die zweite Sektion der Tagung. Die traditionelle Epochengliederung in Antike, Mittelalter und Neuzeit wird zwar schon seit längerem in Frage gestellt, wirkt aber gleichwohl bis heute in populären Geschichtsimaginationen nach, bestimmt durchaus auch Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Forschens und bildungspolitischen Handelns bis in die aktuelle Gegenwart: Mit der Überwindung des finsternen und unaufgeklärten Mittelalters im Laufe der Frühen Neuzeit, so das häufig aufgerufene Bild, sei die Voraussetzung geschaffen worden, dass die durch Toleranz und Freiheit, durch Rationalisierung und Säkularisierung, durch Demokratie und Pluralität gekennzeichnete moderne westliche Gesellschaft sich habe entwickeln können. Doch die Trias Antike, Mittelalter, Neuzeit entstammt humanistischer Selbstdeutung und damit selbst der Vormoderne. Die Moderne lässt sich nicht ausreichend dadurch beschreiben, dass man sie als die alles Vormoderne hinter sich lassende Entwicklung bestimmt. Vormoderne Ideen-, Wissens-, Argumentations- und Politiktraditionen sind in der Moderne und in der Gegenwart präsent, geben sich aber nicht immer sofort als solche zu erkennen. Zugleich brauchte die

Moderne um 1900 in ihrer Selbstbeschreibung aber die Abgrenzung von allem Vormodernen, um sich selbst in ihrer Eigenart zu legitimieren.

Die Gegenwart aber ist sich „ihrer selbst als Moderne unsicher“ geworden. Dies ist der Ausgangspunkt der Argumentation von EWALD FRIE, den er vor allem an folgenden Beobachtungen festmacht: Gegenwartsdiagnostik arbeitet mit Erklärungsmodellen, die im Blick auf die Vormoderne entwickelt wurden („Rückkehrmetapher“), relativiert die Sonderstellung der europäischen Moderne als Teil einer Entwicklung von „vielen Modernen“ oder versucht ganz auf den Moderne-Begriff zu verzichten. Die klare Opposition von Vormoderne und Moderne ist zweifelhaft geworden. Hier setzt das Konzept des Tübinger SFB 923 ‚Bedrohte Ordnungen‘ an, der Ordnungen in Situationen der Bedrohung untersucht. Die Analyse der „im Bedrohungsmoment entstehenden Quellen“ eröffnet die Möglichkeit, über eine angestrebte Typologie von Situationen der Ordnungsbedrohung zu neuen räumlichen, zeitlichen und kategorialen Systematisierungen jenseits der Dichotomien Vormoderne – Moderne und Europa – Nichteuropa zu kommen.

FRANK REXROTH geht der Frage nach, wie in wirkungsmächtigen Mittelalterkonzeptionen Scholastik und Moderne aufeinander bezogen werden: Scholastische Vernunftferne gilt als negative Kontrastfolie zur eigenen Zeit, scholastische Verschränkung von Offenbarungs- und Gelehrtenwissen aber auch als eine Art Gesellschaftsutopie. Dem vielbeachteten Buch von Jacques Le Goff über die mittelalterlichen Intellektuellen (1957) sowie dem 1991 erschienen Essay ‚Penser au moyen âge‘ von Alain de Libera widmet Rexroth besondere Aufmerksamkeit: Le Goffs Buch sei als ein „Sinnbild für die Größe und Tragik des modernen Intellektuellen“, de Liberass Essay als „postmoderner Gegenentwurf“ dazu zu verstehen. Beide Autoren bieten dem Leser Meistererzählungen, die jenseits von Figuren der Entwicklung und der Alterität die Gegenwart in Beziehung zur Geschichte setzen: Sie präsentieren Vormoderne als „Parabel der gefährdeten Modernität“ bzw. als Kritik „klassisch-moderner Positionen“.

In anderer Weise setzt JOACHIM KNAPE Moderne und Vormoderne zueinander in Beziehung: Mit textrhetorischen Kategorien, die auf der einen Seite in vormodernen, praxisbezogenen Rhetorikansätzen von Aristoteles, Cicero und Quintilian vorgeprägt und auf der andern in texttheoretischen Konzepten der modernen Sprachwissenschaft und Linguistik weiterentwickelt worden sind, analysiert Knappe die Caesar-Geschichten in der Chronik Ottos von Freising und in der ‚Kaiserchronik‘. Durch die Anwendung dreier rhetorischer Verfahren (Instruktion, Aufbau von Geltungsansprüchen, Evaluation und Emotionalisierung) gelingt es den Chronisten, ihren Rezipienten Caesars Welt vor Augen zu stellen, ein Bild vom Niedergang des Römischen Reichs und von der Wiederaufrichtung der Herrschaft durch den Imperator zu entwerfen sowie dessen enge Verbindung zu den ‚Germanen‘ mit der Errichtung des universellen Kaisertums in einen Zusammenhang zu bringen.

WILFRIED NIPPELS Aufsatz analysiert, wie die Epoche der Antike politisch genutzt wurde, um die Vormoderne historisch ‚abzuwickeln‘. Er widmet sich der wirkungsmächtigen Auffassung, die Antikebegeisterung der Jakobiner in der Französischen

Revolution habe diese dazu geführt, politische Ordnungsmodelle der Antike auf die eigene Zeit übertragen zu wollen. Nippel legt dar, dass die tatsächlichen Kenntnisse antiker Texte eher gering gewesen sind, dass diese Sichtweise auf antijakobinische Propaganda nach dem Zusammenbruch der Jakobinerherrschaft (Ende Juli 1794) zurückgeht und dass die anderslautenden Aussagen der Jakobiner keine Beachtung fanden. In nachrevolutionärer Zeit sei das Motiv von den sich zu stark an der Antike orientierenden Jakobinern von Revolutionsgegnern wie -sympathisanten in unterschiedlichen Kontexten immer wieder funktionalisiert worden – was dem Ansehen der athenischen Demokratie durchaus geschadet habe.

MARTIN BAISCH analysiert aus der Perspektive der germanistischen Mediävistik Konzepte von Alterität, die spätestens seit den 1990er Jahren große Bedeutung erlangten. Insbesondere die Position von Hans-Robert Jaub (‘Horizontverschmelzung‘ im Rezeptionsakt) gilt ihm als wichtiger Ausgangspunkt einer anhaltenden methodisch-theoretischen Diskussion über Alterität und Modernität als Kriterien der Literaturanalyse. Alterität als leitende Forschungsperspektive zu wählen, so sein Fazit, sei dann gewinnbringend, wenn eine klare Unterscheidung zwischen deskriptiver und methodischer Ebene, zwischen „thematisch gewordener Alterität“ und „theoretisch-methodischer Alterität“ getroffen werde. Am Beispiel der vielbeachteten Amurfina-Episode in der ‚Krône‘ Heinrichs von dem Türlin diskutiert Baisch abschließend die Frage, ob die mittelalterliche Personalität als Inklusionsidentität zu fassen ist, die sich dann zu moderner Subjektivität und Individualität erweitert oder umstrukturiert.

Die lange Dauer und immer wieder neue Wirkung und Aneignung eines Textes aus der Vormoderne hat CLAUDIA LAUER exemplarisch für das Lied ‚Ich denke underwilen‘ (MF 51,33) von Friedrich von Hausen untersucht. Ihr Blick auf die Produktions- und Rezeptionsgeschichte ist durch Walter Benjamins Vorstellung von Übersetzung als einem Prozess inspiriert, der den „wesenhaften Kern“ eines Kunstwerkes gerade in späterer reproduktiver Auseinandersetzung vergegenwärtigt. Die Alteritätsproblematik scheint damit für einen Moment lang außer Kraft gesetzt. Doch Lauers Analysen der afrz. Vorlage (‚Ma joie premerainne‘ von Guiot de Provins) sowie zweier Rezeptionsformen des Liedes (Christoph Friedrich Haug, 1761–1829; Lothar Jahn) lässt die Statik und Dynamik von ‚Übersetzungsprozessen‘ deutlich werden. Der Dialog mit dem Werk entfaltet offenbar gerade aus der Differenz und Fremdheit heraus wieder neue „Sinn- und Identifikationsangebote“.

Religion – Wissen

Es ist breiter Konsens, dass in vormodernen Gesellschaften Religion in hohem Maße das soziale, politische und ästhetische Denken und Handeln geleitet habe. Als charakteristisch für die Ausbildung der modernen Gesellschaft gilt demgegenüber die Ablösung der religiös bestimmten Ausprägung von Kultur durch die Ausdifferenzierung von

Wissenskulturen bis hin zu den aktuellen Formen der Wissens-Medien-Gesellschaft. Dieses Gegenüber vereinfacht jedoch zu sehr. Die kontinuierliche Auseinandersetzung mit religiösem Wissen bildet schon in der Vormoderne die Verfahrensweisen und Techniken aus, die dann unter anderen Bedingungen in der Moderne sehr viel größere Wirksamkeit entfalten. Dies ist zumindest die These des Tübinger Graduiertenkollegs 1662 ‚Religiöses Wissen im vormodernen Europa‘.

ANDREAS HOLZEM legt in seinem Beitrag das methodische Konzept dieses Forschungsverbundes dar, der auf der einen Seite den Akzent auf die Formen der Auseinandersetzung mit dem in den Heiligen Schriften der drei monotheistischen Religionen schon früh kanonisierten Wissen legt, auf der anderen aber auch nach den Verfahren der Produktion, des Transfers und der Transformation religiösen Wissens und deren Bedeutung für politisch-gesellschaftliche und kulturell-ästhetische Entwicklungen fragt. Prozesse des Transfers und der Transformationen von religiösem Wissen in der Vormoderne – so die Leitperspektive – bargen bereits das Potential, um in Europa jene Entfaltung und Ausdifferenzierung von Wissenssystemen anzustoßen, die als entscheidend für die Entwicklung der laikalen modernen westlichen Gesellschaft erachtet werden. Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass nicht die Formulierung einer neuen Großtheorie zur Rationalisierung oder Säkularisierung angestrebt wird, sondern die Analyse von Generierungs- und Transferierungsprozessen, von Verfahrensweisen und -techniken, von Praktiken und Ritualen, von Institutionalisierungen und Infragestellungen.

Das Verhältnis von Religion und Wissen in der Prager Hofkultur des 14. Jahrhunderts untersucht MICHAEL STOLZ exemplarisch an einem Brief, in dem sich ein Bischof (Johann von Neumarkt?) an Kaiser Karl IV. wendet. Stolz orientiert sich dabei an Kategorien der angelsächsischen Intellectual History, um die in dem Brief aufscheinende Spannung zwischen „weltlicher Literatur und Wissenschaft einerseits, Theologie und Glauben andererseits“ im Kontext der spezifischen Kommunikationssituation am Prager Hof verstehbar zu machen. Auch am Prager Hof des 14. Jahrhunderts gingen also Wissen und Religion nicht einfach ineinander auf, sondern standen in Widerstreit zueinander.

Erzählte Dialoge und Disputationen in der langen Tradition von Religionsgesprächen, die die Überlegenheit des christlichen Glaubens gegenüber anderen Religionen mit rationalen Argumenten erweisen wollen, untersucht BURGHART WACHINGER. Er befragt sie daraufhin, wie literarische Inszenierung und Erzählrahmen die philosophisch-theologische Argumentation zuspitzen und perspektivieren können (Katharinenlegende, ‚Kaiserchronik‘, ‚Willehalm‘, ‚Arabel‘). In dieser Perspektive ist insbesondere das in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts entstandene ‚Buch vom Heiden und den drei Weisen‘ des Raimundus Lullus hervorzuheben, in dem der Autor das „Prinzip der Gewaltfreiheit bei gegenseitiger Hochachtung“ im Umgang der drei abrahamitischen Religionen auf eine eindrucksvolle Weise literarisiert hat. Die Aktualität

für unsere Gegenwart und utopische Qualität des mittelalterlichen Werkes ist nicht zuletzt Resultat der Literarisierung philosophisch-religiöser Ideen.

Europäische Werte und Identitäten

Aus der politischen Notwendigkeit, eine eigene europäische Identität zu begründen, hat man sich in den letzten Jahren zunehmend auch um eine traditionale Rechtfertigung der europäischen Einheit bemüht. Die europäische Integration ist lange Zeit in erster Linie als ein ökonomisches und politisches Projekt wahrgenommen worden. Traditionale Legitimität (im Sinne Max Webers) als Orientierungspunkt kollektiver Anerkennung wird jedoch gerade im Hinblick auf längerfristige Erwartungen zunehmend höher bewertet. Daher gibt es in Politik und Wissenschaft eine Debatte darüber, wo sich historische, kulturelle und religiöse Anknüpfungspunkte für eine europäische Identität finden lassen und wie eine europäische Identitätspolitik im Spannungsfeld von nationalen und regionalen, von religiösen und kulturellen Identitäten verankert werden kann.

Die seit den 1990er Jahren geführte Diskussion über das Thema einer Identität Europas ist insbesondere mit der Auseinandersetzung um die Werte und ihre Grundlagen in religiösen und nichtreligiösen Traditionen verbunden. DIETMAR MIETH hebt in seinem Artikel zwei bisher kaum systematisch erfasste Impulse hervor, aus denen im Spätmittelalter die Idee der Menschenwürde entstanden ist: die sogenannte Dominikanermystik, der Begriff der inneren Freiheit bei Meister Eckhart ist hier wichtig, sowie die menschen- und völkerrechtlichen Argumentationen, die in der Auseinandersetzung um die Frage, ob man Heiden mit Krieg überziehen dürfe, von dem Vertreter des Deutschen Ordens, dem Dominikaner Falkenberg, und dem Krakauer Theologen Paulus Wladimir vorgetragen wurden.

Um der Diskussion um europäische Identität neue Impulse zu geben, muss man die Reflexion wohl auch auf die Vormoderne ausweiten. KLAUS OSCEMA analysiert den Europa-Begriff in astrologischen Prognostiken, prophetisch-meditativen Texten und politischen Mahnschriften des späten Mittelalters. Zwar kann man im Blick auf diese Werke noch nicht von einem ‚Europa-Diskurs‘ sprechen, doch den Autoren war Europa als heilsgeschichtlich bedeutsamer Raum vertraut. Der Begriff schaffte Orientierung in Inklusions- und Exklusionsverfahren der wohlbekannten Lebenswelt, und wird ansatzweise bereits vor dem Schlüsseldatum 1453, der Eroberung Konstantinopels, auch zu einem zukunftsorientierten ‚Appellbegriff‘: „Wer die Apokalypse verhindern will, muss Europa für die Christen retten!“. Diese Quintessenz der Europa-Idee des Georg von Trapezunt erinnert Oschema durchaus an ‚Horror szenarien‘ in der Gegenwart.

Unser Dank gilt den Vortragenden, den Diskussionsleitern und den Diskutanden, die sich mit der Konzeption der Tagung auseinandergesetzt und das Thema kritisch erörtert haben. Dem ‚Tübinger Zentrum Vormoderne‘ hat die Tagung einen starken Impuls gegeben und unsere Reflexion über Periodisierungen und Epochenimaginationen, über

europäische und globale Raumgliederungen und über Religion und Wissen befruchtet. Besonderer Dank gilt den Tübinger Mitarbeitern (Dr. Christiane Ackermann; Ulrich Barton M.A.; Annette Grabowsky; Dr. Thomas Kohl) und Hilfskräften (Andreas Öffner; Selma Danisman Olmedo), die an dem Gelingen des Kolloquiums in vielfältiger Weise mitgewirkt haben. Nicht zuletzt danken wir Frau Gisela Jäger (Seminar für mittelalterliche Geschichte) und Frau Slavica Stevanović M.A. (Deutsches Seminar), bei denen die Hauptlast der Organisationsarbeit lag. Frau Stevanović hat darüber hinaus die Redaktion der Beiträge und die formale Einrichtung des Bandes mit großer Umsicht und unerschöpflicher Geduld übernommen.

Tübingen, im Mai 2012

*Klaus Ridder
Steffen Patzold*

Eröffnung

Jeffrey F. Hamburger / Hildegard Elisabeth Keller

Bilder in der Kirche, im Herzen oder gar nirgends? Überlegungen zu Periodisierungen am Beispiel des Bilderstreits in der Frühen Neuzeit

Wir schreiben den vorliegenden Artikel als zwei an amerikanischen Universitäten tätige Mediävisten: als ein in London geborener und in den USA aufgewachsener Kunsthistoriker mit teils deutschen Wurzeln und als eine in der Schweiz geborene Germanistin mit deutschen Wurzeln, die heute in Europa und Nordamerika forscht und lehrt. An den Anfang unserer Überlegungen stellen wir einige Beobachtungen zum Begriff ‚Mittelalter‘, um in grundsätzlicher Weise Periodisierungen kritisch zu hinterfragen. Danach fokussieren wir auf die Bildlichkeit des Herzens vor und nach der Reformation.

Periodisierungen

Periodisierungen sind in hohem Maße künstlich und willkürlich, die Begriffe dafür waren in ihrer ursprünglichen Verwendung negativ konnotiert. Historiografisch betrachtet dienten beispielsweise die Ausdrücke ‚Mittelalter‘, ‚Romanik‘, ‚Gotik‘ und ‚Barock‘ zur zeitlich-stilistischen Diffamierung der Kunst und Literatur einer bestimmten Epoche. Sprichwörtlich geworden ist das ‚dunkle‘ Mittelalter als eine von Verfall gekennzeichnete Zwischenphase: *nach* einer großen Kultur (die griechisch-römische Antike) und *vor* deren ‚Wiedergeburt‘ in der Renaissance. Die Vergangenheit wird aus der Perspektive der Defizienz betrachtet, um die eigene Gegenwart zu erhöhen. Es scheint also, als ob jedes Zeitalter das ‚Andere‘ benötigt, um sich selbst in seiner Eigenheit zu bestätigen.

Als Giorgio Vasari, der als erster Kunsthistoriker bezeichnet wird, über den seiner Ansicht nach fatalen Verfall der Künste im Mittelalter schrieb, stellte er kühn fest, dass, „obwohl die christliche Religion nicht aus Hass auf begabte Künstler handelte, sondern nur um die heidnischen Götter zu verurteilen und zu stürzen, der völlige Ruin dieser ehrenhaften [künstlerischen] Berufe (...) nichtsdestotrotz ganz durch diesen brennenden Eifer verursacht wurde.“ Der Philologe Friedrich Ohly dagegen datierte das Ende einer symbolischen Mentalität, die, im Gegensatz zu einer wissenschaftlichen Mentalität, mit